

## **800 Jahre Stigmatisation des hl. Franziskus**

### **Versuch einer Annäherung**

*Stefan Federbusch ofm*

„Du wirst in das verwandelt, was du liebst.“ So könnte mit Angelus Silesius (gest. 1677) ein möglicher Zugang lauten zu einem Ereignis, das auf den ersten Blick eher befremdlich erscheint. Am 17. September des Jahres 1224 empfängt Franz von Assisi der Tradition nach auf dem Berg La Verna (Alverna) die Wundmale Christi. Dies geschieht während seines Herbst-Fastens vom Tag nach Maria Himmelfahrt (16. August) bis zum Fest des Erzengels Michael (29. September) – sicherlich nicht zufällig drei Tage nach dem Fest Kreuzerhöhung.

### **Ein Liebesgeschehen**

Die Biografen schildern das Ereignis als Liebesgeschehen zwischen Gott und dem Menschen, als einen besonderen Moment zwischen Himmel und Erde. In einer Vision sieht Franziskus einen Mann, einem Seraph ähnlich, der ihn mit einem gütigen und gnadenvollen Blick anschaut (vgl. 1 C 94,4). Die Wertschätzung durch Gott ist zunächst einmal das positive Moment, das ihn mit großer Freude erfüllt. Für Thomas von Aquin sind die Seraphim der Widerschein höchster Gottesliebe. Ihre Bezeichnung verweist auf das „Brennen“ und „Glühen“, was auch für die Liebe zutrifft.

Doch ist der Mann mit Händen und Füßen an ein Kreuz geheftet, was Franziskus mit Entsetzen wahrnimmt. Die Bitterkeit des gezeigten Leidens ist das negative Moment, so dass sich Wonne und Betrübnis als emotionale Reaktionen bei ihm abwechseln. Dies dürfte umso mehr der Fall sein, als sich an seinem Leib eine Transformation vollzieht und die Wundmale Christi bzw. Hautverformungen sichtbar werden, die den Nägeln der Kreuzigung gleichen. Diese Umwandlung stellt eine Korrespondenz von Innen und Außen dar.

### **Ein Verwandlungsgeschehen**

„Ob der tiefen Umwandlung, die er erfuhr, begann seine Seele zu zerschmelzen, da der Geliebte gesprochen“, so Thomas von Celano in seinem Mirakelbuch (3 C 2,7). Die transformatorische Wirkung des Liebesgeschehens greift das Generaldefinitorium des Franziskanerordens in einem Brief zum Franziskusfest des Jahres 2014 auf: „Franziskus entbrennt in Liebe zum Herrn und möchte ihm in seinen Spuren treu nachfolgen. Er liebt zutiefst den armen und gekreuzigten Christus. Nach und nach wird er in den Gegenstand seiner Liebe verwandelt. Denn mit dem hl. Augustinus gilt: „Was seine Liebe ist, das ist der Mensch“. Und der hl. Bonaventura hat geschrieben: „Gott zieht den Geliebten an sich, nicht indem er ihn von einem Ort fortbewegt, sondern indem er ihn sich selbst gleichförmig macht, so dass der Liebende in den Geliebten verwandelt wird, und der, der zu erkennen sucht, wird dem gleichförmig gemacht, von dem er erkannt wurde.“ So wurde Franziskus von Assisi gleichsam ein „anderer Christus“, nicht durch äußere Nachahmung und auch nicht durch eine bestimmte Art von psychologischer Identifikation, sondern durch einen schöpferischen Prozess, welcher aus der Liebe hervorgeht.“

## Ein Bestätigungsgeschehen

Der Biograf Thomas von Celano greift für seine Deutung des Geschehens zu einer Rückbindung an den Anfang der Berufung von Franziskus. Er verweist auf die Begegnung mit dem Kreuzbild von San Damiano, wo der Auferstandene zu ihm sprach: „Franziskus, geh und stell mein Haus wieder her, das, wie du siehst, ganz verfallen ist!“ Und er hält fest: „Seitdem war das Gedächtnis an das Leiden des Herrn zutiefst in sein Herz eingepägt“ (3 C 2,6). Ein Kreuzgeschehen findet sich nicht erst am Ende seines Lebens, sondern bereits am Anfang seiner Berufung. Das Gedächtnis an das Leiden des Herrn prägte sich Franziskus zunächst *innerlich* ein – eine Art innere Stigmatisation in seinem Herzen. Am Ende seines Lebens erhält es eine *äußere Bestätigung* – die Stigmatisation seines Leibes. Die Stigmatisation ist zwar laut Celano ein völlig neues Phänomen, ein Wunder und ein Privileg, aber letztlich nur die Konsequenz dessen, was Franziskus zeitlebens gelebt und vollzogen hat. Dies bestätigt auch die Dreigefährtenlegende, in der es heißt: „Von dieser Stunde an war sein Herz verwundet und wie aufgelöst im Gedächtnis an das Leiden des Herrn. So trug er, solange er lebte, immer die Wundmale des Herrn in seinem Herzen, wie dies denn auch die Erneuerung eben dieser Wundmale, die an seinem Körper wunderbar geschah und ganz klar bewiesen ist, glänzend offenkundig machte.“ (13,14)

„Die Demut des Sohnes Gottes gipfelt in der Passionsgeschichte und im Kreuz. Das einhellige Zeugnis der Biographen unterstreicht, dass Franziskus seit der Begegnung mit dem Kreuz von San Damiano innerlich ein Stigmatisierter ist, ein Verwundeter und Leidender am Leiden des Sohnes Gottes.“ (A. Rotzetter, Franz von Assisi, ein Anfang und was davon bleibt, S. 143)

## Ein Nachfolgegeschehen

Für Franziskus verbinden sich Krippe und Kreuz. Er bewundert den großen Gott, der sich klein macht und inkarniert in unser menschliches Fleisch. Der mit dem Philipperhymnus gesprochen, nicht an seiner Göttlichkeit festhält, sondern sich entäußert und ein Sklave wird, uns Menschen gleich. Wenige Monate zuvor hat Franziskus dies im Weihnachtsgeschehen von Greccio 1223 intensiv nachempfunden. Der seine (Vor)Liebe zu uns Menschen durchträgt bis ans Kreuz und bereit ist, eine der schändlichsten Todesarten auf sich zu nehmen und wie ein Verbrecher am Holz des Kreuzes zu sterben. Franziskus geht es um die Nachfolge dieses Jesus von Nazareth, um das Gehen in seinen Fußspuren, um das Leben seiner Frohen Botschaft, um den Vollzug des Evangeliums. Es geht ihn um das Mitleiden mit dem Gekreuzigten, um die *Compassio* mit der *Passio Christi*. Dieser Weg bringt ihn zu einer immer größeren Christusförmigkeit, zu einer Christusähnlichkeit.

## Ein heilsgeschichtliches Geschehen

Zurzeit von Franziskus leugneten die Katharer die Wirklichkeit des Leidens Christi. Sie lehrten, dass Christus nur einen Scheinleib gehabt habe. In Wahrheit sei er ein Engel gewesen, der vor seinem Leiden und Sterben die Flucht in den Himmel angetreten und seinen Leib den Jüngern hinterlassen habe. Die Katharer leugneten somit die Inkarnation, die gerade für Franziskus so bedeutsam war. Und nun wiederholt sich ausgerechnet und gerade bei ihm durch das Wirken Gottes diese Wirklichkeit der Wundmale. Sie sind eine leibhaftige Widerlegung der Irrlehre der Katharer.

## Das Kreuzesgeschehen als Habitus

Die Intention von Franziskus wird auch in der Wahl seiner Kleidung sichtbar. Er wählt sein Ordensgewand bzw. Bußgewand in Form eines Kreuzes: "Zog er nicht auch im engsten Anschluss an das Kreuz das Kleid der Buße an, das ja ein Bild des Kreuzes bietet? Obschon dieses Kleid besonders gut zu dem Vorhaben des Heiligen passte, weil er in höherem Grade ein Eiferer für die Armut war, so bezeugte er noch mehr in ihm das Geheimnis des Kreuzes; denn wie sein Geist im Innern den gekreuzigten Herrn angezogen hatte, ebenso sollte sein ganzer Leib das Kreuz Christi auch äußerlich anziehen." (vgl. Bonaventura Mirakelbuch, 1,5)

Auch hier finden wir die Verbindung von Innen und Außen: Im Innern hat er den gekreuzigten Herrn angezogen und macht dies auch äußerlich durch die Form seines Gewandes sichtbar. Das franziskanische Ordensgewand wird als Habit bezeichnet. Das lateinische Wort kommt von *habitare* = bewohnen. Unsere Kleidung ist das, was wir bewohnen und sie ist Ausdruck unserer Gesinnung. Franziskus hat den gekreuzigten Christus angezogen wie ein Kleid (vgl. Gal 3,27; Röm 13,14; Kol 3,8-10).

### **Ein Tattoo Gottes**

Welche Transformation sich vollzog, wird noch deutlicher, wenn wir den größeren Rahmen seines Lebens bedenken: zum einen der Schritt vom Gewand des reichen Bürgersohns zum Gewand des armen Bettlers, zum anderen der Schritt vom Schutzpanzer des Ritters zur nackten Haut des Minderbruders. Innerlich und äußerlich der Weg vom Ideal, in den Adel aufzusteigen, zum Ziel, nackt dem nackten Christus zu folgen. Letztlich der Weg von der relativen Unverletzlichkeit zur radikalen Verletzlichkeit. Wurden die inneren Verwundbarkeiten des Franziskus in der ersten Lebenshälfte noch äußerlich verdeckt, so zeigt sich die Fragilität in der zweiten Lebenshälfte auch äußerlich – sowohl in der Kleidung als auch somatisch in seinen verschiedenen Erkrankungen bis hin zur Stigmatisation. Nimmt man die Haut als besonders sensiblen Spiegel der Seele, so lässt sich die Stigmatisation modern als Tattoo Gottes beschreiben. Gott wird erkennbar am Körper des Franziskus. Wer ihn sieht, wird an Jesus Christus erinnert. Man kann Franziskus ansehen, was ihn und sein Leben geprägt hat; man kann ihm ansehen, was ihm unter die Haut gegangen ist. All das hinterlässt nun bleibende Spuren.

### **Das Fleisch – der Leib wird zur Liebe**

Der brasilianische Franziskaner Vitorio Mazzuco beschreibt die Stigmatisation als „Verwandlung und Blutsverwandtschaft mit dem Geliebten. Der Körper von Franziskus ist von der zentralen Bedeutung seines Strebens geprägt: wie Christus zu sein! Er hat sich das fleischgewordene und innovative Wort auf sein Fleisch tätowiert... Der Körper von Franz von Assisi ist nicht mehr der seine, sondern der der Liebe! ... Es ist ein durch den Willen der Liebe verklärter Körper! Es ist ein Körper, der frei ist von der Welt... Jetzt ist es nicht mehr ein Körper in Form menschlichen Fleisches, sondern die Gesamtheit eines Lebens, es ist der Leib Christi! Er ist ein ritualisierter und heiliger Körper. Er kann nun die Dramatisierung einer Inkarnation zeigen: von Greccio bis Alverna zeigt dieser Leib, was die Liebe in ihm geformt hat. In Greccio hat Franziskus die Geburtsszene inszeniert, in Alverna hat Franziskus seine Identifikation mit dem fleischgewordenen Wort verblutet! Und jetzt ist es kein Weihnachten für Kinder, sondern ein Krippenspiel für Erwachsene. Willst du lieben? Dann berühre das Wort in seiner natürlichsten und liebevollsten Erscheinungsform. Es geht nicht mehr nur darum, das Wort zu hören, sondern das Wort in deinem Blut zu haben. Das Wort ist Fleisch geworden, weil das Fleisch zur Liebe wurde. Es ist das ausdrucksvolle Wort in einem ausdrucksvollen Körper. Jetzt hat der Körper ewige Bedeutung,

weil er die Zeichen der Liebe trägt! Der stigmatisierte Franziskus ist der von einer tiefen Sehnsucht durchdrungene Leib. Es ist der Leib, der zum Träger des Willens des Herrn geworden ist, so wie Maria: „Mir geschehe, was du willst“ (Lk 10,38). Maria hat uns das Kind, Emmanuel, Gott mit uns, geschenkt. Franziskus schenkte uns den armen, demütigen und gekreuzigten Christus. Greccio und Alverna treffen sich in der gleichen Wahrheit! Dieser Leib brennt und spricht! Dieser Leib hat Begegnungen und Brüche erlebt. Er hat all seine Besitztümer aufgegeben, um die Armut zu umarmen. Er hat seine ganze Zuneigung aufgegeben, um den Aussätzigen zu umarmen. Er gab seine ganze Reinheit des Herzens, um die Brüderlichkeit zu umarmen. Er hat sein ganzes Gehör dem Gekreuzigten von San Damiano geschenkt, der um den Wiederaufbau des Hauses bat. Er hat dem Evangelium einen neuen Anfang gegeben, indem er es in eine Lebensweise verwandelt hat... Das ist ein klarer Beweis: Er, der das ganze Werk Gottes mit Liebe berührt hat, wurde von Gott selbst mit großer Liebe berührt. Nicht körperliche Schmerzen, sondern Lebensgefühle, die durch das Sieb der radikalsten Hingabe an die Liebe gehen. Franziskus hat den Schmerz nicht somatisiert, sondern die Liebe seinen Körper prägen lassen. Er und die Liebe sind eins geworden!“

### **Stigmata als Aus-Zeichnung und Erkennungs-Zeichen**

Das, was Franziskus eingezeichnet ist, wird zum Kennzeichen. In bildlichen Darstellungen ist Franziskus durch seine Wundmale erkennbar. Mit diesen Erkennungszeichen ist er im doppelten Wortsinn ausgezeichnet. Wobei es Franziskus ablehnen würde, sie als Auszeichnung für besondere Verdienste zu sehen. Wie er sie selber verstanden und gedeutet hat, wissen wir nicht. Er hat versucht, sie zu verbergen. Für ihn waren sie etwas Intimes, das sich zwischen ihm und Christus ereignet hat.

Es dürfte aber nicht unzutreffend sein festzuhalten, dass die leibliche Erfahrung seine seelische Verfassung widerspiegelt: gesundheitlich war er nach seiner Rückkehr aus Ägypten und dem HL Land 1220 stark angeschlagen, zunehmend erblindend, psychisch belastet durch die Krise in seinem ihm über den Kopf wachsenden Orden, dessen Leitung er im Herbst 1220 abgegeben hat, glaubensmäßig angefragt, ob der eingeschlagene Weg der richtige war und ist. Seine 1221 verfasste Ordensregel wird von Rom abgelehnt. Erst eine Neufassung von 1223 findet ihre Bestätigung. Es kommt zu einer zunehmenden Entfremdung zwischen ihm als charismatischen Gründer und manchen eher pragmatisch denkenden Brüdern. In dieser Situation ist die Vision inklusive ihrer somatischen Folgen durchaus eine Bestätigung und trotz mit ihr verbundenen Schmerzen eine Ermutigung, seinen Weg fortzusetzen und mit neuer Kraft aufzubrechen. Paul Zahner sieht den Kernpunkt seiner Franziskusdeutung in der von Gott erfüllten Schwäche und Zerbrechlichkeit von Franziskus. Er erfährt sich als „... unglaublich schwachen Menschen, der an sich selber leidet und der immer wieder an seine Grenzen stößt“ und der es wagt, „seine Armut und Schwäche anzuschauen, anzunehmen und als den eigentlichen Ort des Wirkens Gottes in seinem Leben zu entdecken. Seine Gebrochenheit hat ihm geholfen, wirklich alles in Beziehung zu Gott zu bringen“. In der Stigmatisation „werden die zahlreichen und tiefen Wunden des Poverello – starke Schuldgefühle, Probleme in der Beziehung zu Frauen, oft tief empfundene Distanz zu Gott – hineingenommen in die Wunden des Gekreuzigten und so zu Wunden der Liebe“. Hier „erlebt Franziskus, dass es gerade seine leibliche und seine innere Schwäche ist, die dem Wirken Gottes Raum verschafft und die in das Geheimnis der Wandlung einführt“. [Paul Zahner, Franz von Assisi begegnen, Augsburg 2004] Für diesen Ansatz spricht die Beobachtung, dass bereits die Stationen der Berufung von Franziskus alle etwas mit Gebrochenheit zu tun hatten: sein Jahr in Gefangenschaft im Kerker von Perugia; seine Krankheit, die er

sich dort zugezogen hat; sein zerplatzter Traum, Ritter zu werden; die Begegnung mit dem Aus-sätzigen als Ausgesetzten und Ausgegrenzten; die Bruch-steine der Ruine von San Damiano; der Bruch mit dem Vater / der Familie; das Evangelium von der Aussendung der Jünger als Ab-bruch bisherigen Lebens und Auf-Bruch in eine neue Lebensform...

### **Berge als Orte der Gottesbegegnung**

Der Blick in die Bibel offenbart vor allem die Berge als zentrale Orte der Begegnung von Gott und Mensch. Am Horeb begegnet Gott dem Mose im brennenden Dornbusch und schließt mit seinem Volk einen Bund. Der Berg Karmel verbindet sich mit dem Propheten Elija. Der Zion wird zum Ort des Tempels. Der Tabor zur Verklärungsstätte Jesu. Der Ölberg zum Ort der Himmel-fahrt. Angesichts dessen stellt die Aussage auf dem alten Torbogen zum Bergkloster La Verna einen unerhörten Anspruch dar: „Es gibt auf der ganzen Welt keinen heiligeren Berg“. Zumin-dest für die franziskanische Welt mag dies so sein als Ort, wo Franziskus der Tradition nach quasi als „zweiter Christus“ bestätigt wurde. Zumindest ist es auch hier ein Berg, auf dem sich Zentrales abspielt.

Niklaus Kuster verweist darauf, dass auf der ältesten Bildbiografie, der Bardi-Tafel von 1250, ausgerechnet die schmerzvollste Szene der zwanzig Bilder als die hellste dargestellt wird. Das „Licht aus der Höhe“ lässt aus der Passion eine Osterfahrung werden. Auf La Verna wird zu-meist nur der Stigmatisation erinnert, während der Lobpreis Gottes als Ausfluss der visionären Gottesbegegnung in den Hintergrund tritt. Dabei spiegelt er vermutlich das von Franziskus Er-fahrene wider und ist der Versuch, das Unsagbare in Worte zu kleiden. Was sich auf La Verna ereignet hat, wäre dann weniger eine Passions- denn eine Auferstehungserfahrung; eine Zu-sage der Liebe Gottes und eine Ermutigung an Franziskus, trotz aller Hindernisse den von ihm eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

### **Stigmatisierung als Vorbereitung des Transitus**

Zunächst bricht Franziskus noch einmal auf, wieder hinunter in die Niederungen des (Verkündi-gungs)Alltags, aber sein leibliches Ende naht. Wenn es stimmt, dass die Stigmata ein Zeichen der Liebe (Gottes) sind, dann sind sie Vor-Zeichen für den Übergang vom Leben in den Tod und vom Tod zum Leben. Dann kann der Exitus ein Transitus werden. Dann ist der Tod kein Ab-bruch, sondern eine Transformation ins neue Leben. Das Abtauchen ins Dunkel wird zum Auf-tauchen ins Licht. Doch das Loslassen ist das Schwerste im Leben. Das eigene Leben loslassen. Die Stigmata sind vielleicht so etwas wie eine Einübung ins Sterben und zugleich der Verweis auf Jesus, der als Gekreuzigter auferstanden ist und als Christus unter uns lebt. „Wer nicht liebt, bleibt im Tod“, so der Autor des Johannesbriefes (1 Joh 3,14). Der französische Philosoph Gab-riel Marcel schrieb nach dem Tod seiner Frau in sein Tagebuch den bekannten Satz: „Lieben heißt: Ich sage dir, du wirst nicht sterben“. Das hat Gott Jesus als seinem geliebten Sohn zuge-sagt, auch wenn ihn Angst überfiel, er Blut und Wasser schwitzte und sich fragte, warum Gott ihn verlassen habe. Doch der Entschluss Gottes lautete: „Ich liebe dich, und ich sage dir, du wirst nicht sterben“. Letztlich hat er Franziskus dasselbe zugesagt: „Der du die Liebe gelebt hast, ich sage dir, du wirst nicht sterben.“ Ihm, der geklagt hat, dass die Liebe, dass Gott, so we-nig geliebt wird.

### **Instrumentalisierung der Stigmata**

Nach dem Tod von Franziskus war der Orden durch vielfältige Herausforderungen wie den Joachimismus, den Armutsstreit und die Auseinandersetzungen an den Universitäten in seiner Existenz bedroht. Die franziskanischen Quellenschriften sind darauf zu hinterfragen, inwieweit sie auch dazu dienen, den Orden zu retten. Im Fall der Stigmatisation, inwieweit die Wundmale dazu instrumentalisiert wurden, einer Ordensaufhebung vorzubeugen. Die Diskussion, ob die Stigmata rein spirituell zu deuten sind oder psychosomatisch oder als Selbstverletzungen oder als Folge von Aussatz (wobei Untersuchungen gezeigt haben, dass der Leib von Franziskus keinerlei Lepraspuen aufwies) kann und soll an dieser Stelle nicht geführt werden. Ebenso wenig die Frage, ob die Stigmatisation tatsächlich zu der Zeit an dem Ort stattgefunden hat oder nicht eine Vordatierung eines Ereignisses darstellt, das erst kurz vor dem Tod von Franziskus einzuordnen ist. Zumindest ist es verwunderlich, dass ein körperlich stark geschwächter und pflegebedürftiger Bruder zwei Jahre mit den Stigmata unterwegs gewesen sein soll, ohne dass sie jemandem aufgefallen sind. Zumindest werden dafür (in der Frühphase der Quellenschriften) keine Zeugen benannt. Zudem werden die Stigmata in der Heiligsprechung von Franziskus nicht erwähnt, die Papst Gregor IX. am 16. Juli 1228 nur knapp zwei Jahre nach dem Brief von Elias von Cortona vornimmt, in dem der Generalminister der Welt von dem wunderbaren Phänomen der Stigmata kundgetan hat. Diese und weitere Einwände lassen Niklaus Kuster dafür plädieren, die Vision und die Stigmatisation voneinander zu trennen.

Kunstgeschichtlich betrachtet kennen wir vor allem Darstellungen der Stigmatisation, wo die Wundmale des Gekreuzigten und die Wundmale von Franziskus durch Linien miteinander verbunden sind. Sie fördern den Aspekt einer 1:1-Darstellung (und Gleichstellung) von Franziskus und Christus. Franziskus als zweiter Christus. Es gibt nur wenige (zeitgenössische) Darstellungen, die die Stigmatisation aus anderer Perspektive darstellen, beispielsweise Franziskus in den Armen eines Engels und auf diese Weise mehr den Liebes-Aspekt hervorheben.

### **Passion: leidenschaftliche Liebe**

Sehr wohl aber ist zu fragen, welche Bedeutung das Jubiläum der Stigmatisation für heute haben kann. Ein hilfreiches Stichwort scheint mir das der Passion zu sein in seiner doppelten Wortbedeutung, die sich auch im deutschen Begriff der Leidenschaft widerspiegelt: Passion ist im positiven Sinn eine Leidenschaft, eine Begeisterung für etwas, das ich mit Hingabe und Engagement verfolge. Passion ist im negativen Sinn eine Leidenschaft, ein Leiden an etwas, das mich mit Schmerz erfüllt. Beide Richtungen zeigen sich als Auswirkung von Liebe. Liebe ist bekanntermaßen eine Leidenschaft, die Leiden schafft. Liebe und Leid gehören unausweichlich zusammen. Denn zu lieben bedeutet, am anderen und mit dem anderen zu leiden. Zu lieben heißt, sich zu öffnen und damit sich verletzlich zu machen. Zu lieben schließt ein, sich verwundbar zu machen. Zu lieben heißt anzuerkennen, anderen Wunden zuzufügen und sie zu verletzen, auch wenn dies gar nicht meine Absicht ist und unbewusst geschieht.

### **Berühre die Wunden**

Ein Leben aus dem Evangelium beinhaltet eine Haltung der Com-Passion. Das Mit-Leid, das Mit-Gefühl gilt insbesondere den Stigmatisierten unserer Zeit: den Armen und sozial Benachteiligten, den gesellschaftlich Ausgegrenzten und an den Rand Gedrängten, den kirchlich Exkludierten... Com-Passion ist jedoch mehr als eine innere Einstellung: aus der Haltung erwächst Handlung. Die Solidarität mit den Entrechteten zeigt für im konkreten Einsatz für Gerechtigkeit. In seiner Auslegung des Gleichnisses vom Barmherzigen Samariter fragt Papst Franziskus: „Bücken

wir uns, um die Wunden der anderen zu berühren und zu heilen? Bücken wir uns, um uns gegenseitig auf den Schultern zu tragen?“ (Fratelli tutti 70). Er verweist auf die zahllosen Gewaltopfer der Kriege, die oft als „Kollateralschäden“ in Kauf genommen werden. „Halten wir uns nicht mit theoretischen Diskussionen auf, sondern treten wir in Kontakt mit den Wunden, berühren wir das Fleisch der Verletzten... Achten wir auf die Wahrheit dieser Gewaltopfer, betrachten wir die Realität mit ihren Augen und hören wir ihren Berichten mit offenem Herzen zu“ (Fratelli tutti 261). Die Berührung mit dem geschundenen Fleisch des anderen sollte zu einer Haltung der Sensibilität führen, die uns als Christinnen und Christen in Fleisch und Blut übergeht.

Für Papst Franziskus ist entscheidend, dass wir uns auf die Realität einlassen, so wie sie ist, denn für ihn zählt die Wirklichkeit mehr als die Idee (vgl. *Evangelii gaudium* 233). Unser Glaube ist nicht abstrakt, sondern immer konkret. Was zählt, ist der konkrete Mensch in seiner konkreten Lebenssituation. Er steht mir gegenüber mit seinen lebensgeschichtlichen Brüchen und Verwundungen. In ihm begegnet mir Christus. Eine wirkliche Begegnung zuzulassen, ist eine Herausforderung, der ich mich oft nicht stelle. „Zuweilen verspüren wir die Versuchung, Christen zu sein, die einen sicheren Abstand zu den Wundmalen des Herrn halten. Jesus aber will, dass wir mit dem menschlichen Elend in Berührung kommen, dass wir mit dem leidenden Leib der anderen in Berührung kommen. Er hofft, dass wir darauf verzichten, unsere persönlichen oder gemeinschaftlichen Zuflüchte zu suchen, die uns erlauben, gegenüber dem Kern des menschlichen Leids auf Distanz zu bleiben, damit wir dann akzeptieren, mit dem konkreten Leben der anderen ernsthaft in Berührung zu kommen und die Kraft der Zartheit kennen lernen. Wenn wir das tun, wird das Leben für uns wunderbar komplex, und wir machen die tiefe Erfahrung, Volk zu sein, die Erfahrung, zu einem Volk zu gehören“ (*Evangelii gaudium* 270). [vgl. Tomáš Halík, *Berühre die Wunden*, Herder-Verlag 2019]

### **Wunden als Einfallstore Gottes**

Theologisch ist zu reflektieren, welche Art von Spiritualität aus dem Kreuzestod Jesu abgeleitet wurde. „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Aus der Seitenwunde Jesu sind laut kirchlicher Lehre die Sakramente hervorgegangen. Nach Johannes Duns Scotus hätte uns Christus auch anders als durch das Kreuz erlösen können. Kritisch anzufragen ist, ob das Christentum als Liebesreligion nicht eine zu starke Leidfixierung aufweist. Das Leid darf keinesfalls verherrlicht werden. Wenn Wunden zu unserer Lebensrealität gehören, dürfen diese andererseits nicht ignoriert und ausgeklammert werden. Als Teil unseres Glaubens haben sie eine wichtige Funktion. Dies schon deshalb, da der Auferstandene mit seinen Wunden den Jüngern erschienen ist. Auch der transformierte Leib des Auferstandenen wies die Merkmale seines grausamen Todes auf. Den Jüngern und insbesondere dem Apostel Thomas dienten sie als Wiedererkennungszeichen und Identitätsmerkmal. In der Theologie werden Wunden als Einfallstore Gottes beschrieben. Gerade innere und äußere Verletzungen können (nicht müssen!) zur Begegnung(sfläche) mit Gott führen. Menschen, die selbst verwundet wurden, sind möglicherweise selbst sensibler für andere Menschen mit Verwundungen. Narben sind dann Augen, die einen aufmerksamen Blick auf andere ermöglichen.

### **Versöhnte (Lebens)Wunden**

Vulnerabilität und Fragilität als natürlicher Teil einer jeden Biografie eröffnen neue Sichtweisen. Begreife ich die Stigmatisierung als Liebesgeschehen, so könnte ein praktischer Ansatz für mein

Christsein darin liegen, die eigenen Lebenswunden und wunden Punkte nicht auszublenden, sondern sie vor Christus zu tragen, sie von ihm als verwundeten Art und Heiland liebevoll anschauen und heilen zu lassen. Sie werden dann zu versöhnten Wunden. Wie beim auferstandenen Christus sind sie damit nicht weg, aber verwandelt. Sie gehören weiter zu meiner Lebensgeschichte, aber sie hindern mich nicht daran, in die Zukunft zu schauen und neu aufzubrechen, so wie es Franziskus nach seiner Stigmatisation getan hat. Wer sich einsetzt, setzt sich aus und wird verletzbar. Wer sich engagiert, wird verwundet und macht die Erfahrung, nicht ungeschoren davonzukommen. Aber er wird hoffentlich auch die Erfahrung machen, dass er zum Heiland wird, zu einem Ort, wo Heilsames geschieht. Aus Brüchen werden dann Auf-Brüche. Das Bruchstückhafte erhält eine Bedeutung.

### **Wunden unserer Zeit**

„Die fünf Wunden am Leib unseres Franz drücken, als Körperpredigt, seinen beharrlichen Willen aus, auf der Seite derer zu bleiben, die ihr Leben lang ohnehin mit ihren diversen Stigmen herumlaufen – als Bettler, Kriminelle oder Aussätzig. Franzens Körper verlaublich aber auch, wie sehr Franz selber und gegen seinen Willen verletzt und gedemütigt worden ist, zum Verlierer gestempelt im Spiel der Mächtigen, im klaren Bewusstsein seiner Hilflosigkeit.“ Im Franziskus-Musical von Peter Janssens besingt ein Liedtext von Wilhelm Willms im vierten und letzten Akt die „Heiligen Fünf Wunden“. *„Die heiligen fünf Wunden, die werden nicht verbunden, sie glühen und blühen in unsrer Zeit, die heiligen fünf Wunden, die werden nicht verbunden, sie sprengen die dunkle Zeit.“* Jede Zeit hat ihre eigenen Wunden. Heute sind es etwa Beziehungslosigkeit, Empathielosigkeit oder Hoffnungslosigkeit. Ein wesentliches Kennzeichen unserer Zeit ist Einsamkeit. Von den Wunden unserer Zeit sprechen die folgenden Artikel. Sie sind Blitzlichter dessen, was im hier und heute an Verwundungen aufscheint, was an Verletzungen blutet und glüht, was aber auch an Heilsamen geschieht und blüht.

Br. Stefan Federbusch ist Provinzialvikar der Deutschen Franziskanerprovinz und Redaktionsleiter der Zeitschriften FRANZISKANER und TAUWETTER.

Quelle: TAUWETTER 3-2024, Stigmata – Wunden unserer Zeit